

329
T27

REV. 2017.



KÉZIRAT

HELYTÖRTÉNET

AUSZUG AUS DER QUARTALSCHRIFT — RÉSUMÉS DE LA REVUE TRIMESTRIELLE

EGYETEMES PHILOLOGIAI KÖZLÖNY

ZEITSCHRIFT FÜR ALT- UND NEU- PHILOLOGIE. — REVUE DE PHILOGIE CLASSIQUE ET MODERNE.

Begründet 1877 von GUSTAV HEINRICH und EMIL VON THEWREWE. — Fondée 1877 par GUSTAVE HEINRICH et EMILE de THEWREWE.

Im Auftrage der Budapester Philologischen Gesellschaft und mit Unterstützung der Ung. Akademie der Wissenschaften hg. von — Organe de la Société Philologique de Budapest; dirigé, sous les auspices de l'Académie des Sciences Hongroise par

Karl Kerényi und Johann Koszó.

Charles Kerényi et Jean Koszó.

BAND LIII—LV.

Budapest, 1929—31.

TOME LIII—LV.

HELYTÖRTÉNET

I. Altphilologischer Teil

A. Alföldi: Die Gotenbewegung und die Preisgabe Daziens. (53, 1929, 161—188; 54, 1930, 1—20; 81—95; 164—170). Erschient auch im Bande „Forschungen und Funde aus der Römerzeit in Ungarn“, Frankfurt a. M., Römisch-Germanische Komm. d. Arch. Inst. des Deutschen Reiches. Ein Auszug erschien in Phil. Wochenschr. 50, 1930, 884/5; 947.

M. Deresényi: Kritische Erklärung einzelner Stellen von Platons Theaitetos (54, 1930, 209—216). Erscheint auch in deutscher Sprache.

A. Heisenberg: Das Wesen der byzantinischen Kultur und ihre Bedeutung für die Gegenwart (deutsch) 53, 1929, 1—13.

K. Kerényi: Unsere Altphilologie und die sog. nationalen Wissenschaften (54, 1930, 20—35). Auszug in Phil. Wochenschr. 50, 1930, 947/48.

K. Kerényi: Vergil, der Millenniumsdichter (54, 1930, 145—154). Erscheint ausführlicher in Klio.

K. Kerényi: In epitaphium C. Julii Fausti liberti observationum (55, 1931, 70—73).

E. Korzentszky: Leges Poenales Militares (54, 1930, 155—163; 215—218).

D. Kövendi: Platons Theorie der Materie. Nach der allgemeinen griechischen Auffassung hat die Materie 4 Haupttypen: Feuer, Luft, Wasser, Erde. Diese, welche eigentlich Aggregatzustände sind, umwandeln sich in einander. Also — nach Platon's „Timaios“ — ist keines von ihnen ein selbständig existierendes *Ding*, sondern jedes ist nur eine, im Verlaufe des Kreislaufes immer ähnlich wiederkehrende *Qualität*. Die Beständigkeit dieser Qualitäten versichert, dass jede (Feuer u. s. w.) eine *Idee* hat, welche als Modell für die Erscheinungen dient. Die Ideen sind also im Timaios in Wahrheit *die Naturgesetze*. Platon hat vor Jahrtausenden geahnt, dass jede Art von Materie nur ein mathematisch-reguliertes *Bemessen* (Zustand) ist.

Aber ausser der Regelmässigkeit gibt es in den Erscheinungen immer noch etwas irrationales, was man aus den Naturgesetzen nicht deduzieren kann. Dieses irrationale Element hat Platon in „Politeia“ *ἡ ὄν* genannt, was nämlich etwas anderes, also mit keiner Regelmässigkeit identisch ist. (Deussen.)

Später im Timaios nennt er dieses irrationale Element *χώρα*, (den) Raum. Dieser Begriff ist Fortsetzung des pythagoreischen „ἀπειρον“.

welches durch die mathematischen Formen (als „πέρας“) ein bestimmtes Dasein erhält.

Im Raum — durch das Fließen des Punktes — entsteht die Linie, das Dreieck, aus den Dreiecken die 5 regelmässigen Körper, von welchen das Dodekaëder der Weltkugel, die 4 übrigen den 4 Stofftypen entsprechen.

Doch wie ist es möglich, dass die sinnlich wahrnehmbare, gewichtige Materie im leeren Raum bloss durch das Aufnehmen der Formen entsteht? Man muss aber bedenken, dass der Begriff der Masse bei den Griechen noch keinen Bestandteil des Materie-Begriffs bildet. Von dem Gewichte aber sagt Platon selbst, dass es bloss die Neigung ist, welche das Ähnliche zum Ähnlichen treibt: also der aufnehmende Grund der Materie (der Raum) kann keine Schwere haben, solange er die verschiedenen Formen nicht aufgenommen hat. Also bleibt nur die *Ausdehnung* als Kriterium der Materie — und so kann man die Materie aus dem leeren Raum, der abstrahierten Ausdehnung, ableiten. Und, dass die Griechen tatsächlich eben die Ausdehnung und die damit zusammenhängende *Form* für die wesentliche Eigenschaft der Materie gehalten haben, davon zeugen die Pythagoreer und auch Demokrit. Aber hauptsächlich die *griechische Mathematik, besonders Eukleides*, macht es verständlich, warum die *Form die wesentliche Ureigenschaft der Dinge sein muss*. Seit den Pythagoreern war es wohlbekannt, dass man bloss mathematische Gesetzmässigkeiten über die Materie wissen kann, also: *die Zahl das Wesen der Dinge ist*. Aber man sieht aus den Elementen Euklid's, dass die Griechen allgemeine mathematische Gesetzmässigkeiten (welche wir durch die Zeichen der Algebra ausdrücken) durch *geometrische Figuren* ausgedrückt und bewiesen haben. Also waren für sie die geom. Figuren Zahlen, mathematische Gesetze in sinnlicher Gestalt; gleichsam die verkörperte Mathematik. So wird es auch klar, warum Platon die allgemeinen Begriffe *Ideen (Gestalten)* nennt: nämlich, weil die Griechen die für uns abstrakten logischen, mathematischen Gesetzmässigkeiten in *sichtbaren Formen* ausgedrückt und gesehen haben. — Die Mathematik ist also das Gebiet, wo Gedanke und Ausdehnung verschmelzen.

Aber was erfüllt diese geom. Formen? Auf Grund des Theaitetos (152. d— 157.) kann man sagen, dass nach Platon der Körper eine durch Bewegung entstandene und von fortwährender Bewegung erfüllte Form ist. (Wie nach der Elektron-Theorie das Innere des Atoms fortwährendes Wogen ist.) Aus der gegenseitigen Wirkung der äusseren (objektiven) und inneren (subjektiven) Bewegung entsteht die sinnliche Welt. Auch nach Sophistes (274. c.) existiert alles, was wirken oder Wirkungen erleiden kann. *Die Wirkungs-fähigkeit ist das Kennzeichen des Seins*. Hier hören wir den Grundgedanken der energetischen Weltanschauung vor mehr, als zweitausend Jahren ausgesprochen.

So glauben wir demonstriert zu haben, dass Platon die Hauptzüge des Materiebegriffes der heutigen mathematischen Naturwissenschaft geahnt und der griechische Geist, wie in der Welt des Schönen und Guten, so auch hier die Umrisse der Wahrheit mit genialer Intuition entworfen hat.

Dionys Kövendi.

Th. Rados: Crediderint-ne gentiles mortuum in Tartaro precibus vivorum locum meliorem obtinere posse? (55, 1931, 66—70).

E. Schröder: Randbemerkungen zu Petrons Satyricon.¹ Petr. Sat. 41, 4. „hic aper, cum heri summa cena cum vindicasset, a convivis dimissus est; itaque hodie tamquam libertus in convivium revertitur“. In der Übersetzung W. Heinses lautet die Stelle folgendermassen: „Diese Sau, da sie gestern sollte verzehrt werden, wurde von den Gästen entlassen und kommt heute, als eine Freigelassene wieder zu Tische“. Hier fehlt also die Übersetzung von „summa cena“, bezw. ist sie ganz frei. Dieselbe Auffassung des Textes ist in der von Fr. Spiro neubearbeiteten Petron-Übersetzung zu finden mit dem Unterschiede, dass im Nebensatz statt „da sie“ „als sie“ steht. In der Spezialausgabe der Cena Trimalchionis überträgt L. Friedländer die fragliche Stelle folgenderweise: „Gestern, als dieser Eber zum Hauptgericht bestimmt war, verzichteten die Gäste auf ihn, daher kehrt er als Freigelassener zu der Tischgesellschaft zurück“. Diese Übersetzung ist aus zwei Gründen unbefriedigend: 1. weil „summa cena“ hier schwerlich das Hauptgericht bedeuten dürfte, 2. weil der Sinn des Nebensatzes überhaupt nicht wiedergegeben wird (vindicasset = bestimmt war?). In den erklärenden Anmerkungen bemerkt Friedländer, dass „summa cena“ soviel als *caput cenae*, der Hauptgang sei.“ Dieser Meinung aber widerspricht eine andere Stelle Petrons, wo Habinnas sagt (66, 7): „in summo habuimus caseum mollem“; hier handelt es sich nämlich zweifelsohne um den letzten Gang des Gastmahls. Es ist übrigens ganz unwahrscheinlich, dass die Gäste, gesetzt den Fall, dass der Eberbraten am vorigen Tage das Hauptgericht gewesen wäre, eben aus dem Hauptgange nichts gegessen hätten. Es ist viel wahrscheinlicher, dass der Emporkömmling am Ende des Gastmahls, nachdem seine Gäste sich an den verschiedenen Speisen schon gesättigt hatten, eine solche, als letzter Gang ungewohnte Speise ihnen auftragen liess. Es kommt ja auch bei jenem Schmause, an welchem Habinnas teilnahm, Schinken neben anderen Speisen als letztes Gericht auf den Tisch, die Gäste verzichten aber darauf, 66, 7: „nam pernae missionem dedimus“. M. E. wäre also die folgende Übersetzung befriedigender: Dieser Eber, obwohl ihn das Ende des Gastmahls gestern für sich beansprucht hatte, wurde von den Gästen freigelassen; darum kehrt er heute, als ein Freigelassener zu der Tischgesellschaft wieder.

Petr. Sat. 41, 7—8: „ad quem sonum conversus Trimalchio 'Dionyse' inquit 'liber esto,' puer detraxit pileum apro capitique suo imposuit, tum Trimalchio rursus adiecit: 'non negabitis me' inquit 'habere Liberum patrem'“. Die Übersetzung Friedländers lautet: „Ihr müsst gestehn, dass ich einen freien Vater habe“. Unter dem Texte bemerkt er: „Ein unübersetzbares Wortspiel“. Die Übersetzung Heinses ist noch weniger befriedigend: „Ihr werdet mir nicht widersprechen, wenn ich behaupte, dass Bacchus mein Sohn sei“. Im vorhergehenden Teile ist nämlich davon die Rede, dass der Sklave, bevor er von Trimalchio freigelassen wird, einen Pantomim vorführt, indem er den Liber bald als Bromius, bald als Lyaeus, endlich als Euhus darstellt. Der eine Sinn der Bemerkung Trimalchios wäre also, dass Vater Bacchus, der kein anderer, als der Sklave Dionysus ist, in seinem Besitze ist. Der andere Sinn, den wir auch in Friedländers Übersetzung vorfinden, bezieht sich natürlich auf die Herkunft Trimalchios. Und eben darin zeigt sich der Witz des Hausherrn, weil er, als Frei-

¹ Ich sage innigsten Dank Herrn Prof. A. Kappelmacher für die wertvollen Winke und Ratschläge, mit denen er meine Arbeit gütigst gefördert hatte.

gelassener, keinen freien Vater hatte, ja, er hatte sogar nach römischer juristischen Auffassung überhaupt keinen Vater (nullo patre natus) im Gegensatze zu denen, 'quibus est equus et pater et res'. (Hor. Epist. II. 3, 248.) Die Unübersetzbarkeit des Wortspieles ist also anzuerkennen, auf die zweite Deutung des Textes aber hätte man wenigstens in den erklärenden Anmerkungen hinweisen sollen.

Petr. Sat. 45, 4: „et ecce habituri sumus munus eccellente, in triduo die festa“. Nach Friedländer heisst es: „Und gebt acht, nächstens werden wir ein extrafeines Gladiatorenspiel bekommen, drei Tage lang, an den Festtagen“. Die Übersetzung Heinses lautet: „Bedenke nur, beim nächsten Fest werden wir ein prächtiges Schauspiel haben“. In der von Friedländer gewählten Bedeutung kommt nur „triduo“ vor, *Petr. 81, 2:* „ibi triduo inclusus... verberabam aegrum planetibus pectus“ und 129, 8: „recipies, inquam, nervos tuos, si triduo sine fratre dormieris“. Die Praeposition „in“ aber in Verbindung mit einem zeitbestimmenden Hauptwort bedeutet die Zeitdauer, innerhalb welcher etwas geschieht. Die richtigere Übersetzung wäre also: Und gebt acht, wir werden ein vortreffliches Gladiatorenspiel haben, innerhalb drei Tagen am Festtage.

Petr. Sat. 53, 5: „incendium factum est in hortis Pompeianis, ortum ex aedibus Nastae vilici“. Friedländer sagt: „In dem Pompeianischen Park ist ein Brand gewesen, im Hause des Verwalters Nasta ist das Feuer ausgekommen“. Zur Erklärung fügt er folgendes hinzu: „in hortis Pompeianis die früher dem Patron Trimalchios, C. Pompeius gehörigen, oder die bei Pompeji gelegenen“. Heinses spricht gleichermassen von den Gärten des Pompeius: „Den nämlichen (Tag) war eine Feuerbrunst in den Pompeianischen Gärten, welche in der Behausung des Nasta, eines Pächters, entstand“. Ich halte es für unwahrscheinlich, dass es sich hier um solche Gärten handelt, die früher im Besitze des gewesenen Herrn Trimalchios gewesen waren. Soviel ist nämlich klar, dass Trimalchio das erhebliche Gut, welches er von seinem gewesenen Patron geerbt hatte, durch seine erste, unglückliche Handelsunternehmung gänzlich verloren hat. Durch die bedeutenden Gewinne aber seines zweiten Seeweges hatte sich seine Lage dermassen gebessert, dass er alle früheren Güter seines Herrn zurückzukaufen imstande war. Wenn aber an der fraglichen Stelle von den Gärten seines Herrn die Rede wäre, könnte Trimalchio nicht fragen 53, 6: 'quid' inquit Trimalchio 'quando mihi Pompeiani horti empti sunt?' Infolgedessen muss hier von einem neuen Kaufe die Rede sein, worüber Trimalchio noch nichts weiss, wie dies auch aus der Antwort des Schnellschreibers hervorleuchtet, 53, 7: 'anno priore' inquit actuarius 'et ideo in rationem nondum venerunt'. Auf Grund dieser Erwägungen kommt also hier das Attribut „Pompeianus“ vielmehr in ortbestimmender Bedeutung vor, wie im Anfange der Meldung des „actuarius“ das Attribut „Cumanos“, 53, 2: „in praedio Cumano...“

Petr. Sat. 68, 8: „ideo nihil tacet, vix oculo mortuo unquam“. Habinnas sagt dies von seinem Sklaven, der sich am Gastmahle mit Deklamation einer Vergilpartie produziert hat. Im vorhergehenden Teile erfuhren wir, dass der Sklave zu schnarchen pflegt und sein Blick dem der Venus gleicht: er schielt nämlich. Friedländer überträgt den fraglichen Satz auf folgende Weise: „Deswegen kann er nichts verschweigen, weil seine Augen immer offen sind“. Nach Heinses heisst es: „deswegen verschweigt er nichts, hat seine Augen überall“. Nach der Meinung Heinses und Friedländers gehört also „vix unquam“ zu „oculo mortuo“ und dieser Auffassung gemäss schweigt der Knabe

darum nie, weil seine Augen immer offen sind (= quia oculus vix unquam moritur). Die Verbindung „oculus mortuus“ kommt aber bei Petron auch in der Novelle über den Werwolf vor, wo die Augen des Erzählers, Niceros, vor Furcht erstarren, 62, 10: „ut larva intravi, paene animam ebullivi, sudor mihi per bifurcum volabat, oculi mortui, vix unquam refectus sum“. Auf Grund dieser parallelen Stelle glaube ich die folgende Übersetzung anempfehlen zu dürfen: Deswegen kann er nichts verschweigen, auch dann nur schwerlich, wenn seine Augen sich für immer schliessen.

Petr. Sat. 83, 5: „Hylan Nympha praedata imperasset amori suo, si venturum ad interdictum Herculem credidisset“. Encolp ergötzt sich an den schönen Gemälden eines Zeuxis, Protogenes, hauptsächlich aber des Apelles, von denen eins den Raub des schönen Hylas darstellt. In der Übersetzung Heinses lautet die Stelle: „Diese Nymphe, welche den Hylas mit inbrünstigen Armen an ihren kochenden Busen drückt, würde ihre Liebe gezähmt haben, wenn sie gewusst hätte, welchen Schmerz sie dem Hercules verursachen könnte.“ Im Wörterbuch *Forcellinis* finden wir folgende Erklärung des Ausdruckes „venire ad interdictum“: „venire ad praetorem in ius“. Die Phrase kommt auch in dieser Bedeutung bei Petron vor, 13, 4: „negavi circuitu agendum, sed plane iure civili dimicandum, ut si nollent alienam rem domino redere, ad interdictum venirent“. An der fraglichen Stelle gebraucht jedoch der Schriftsteller den Ausdruck nicht in der juristischen Bedeutung; das „interdictum“ bedeutet hier im allgemeinen Verbot, oder vielmehr Protest. Der Sinn des Satzes ist also: Die Nymphe, die den Hylas entführt hat, hätte ihre Leidenschaft beherrscht, wenn sie gewusst hätte, dass Hercules kommt und sich verwehren wird.

Petr. Sat. 101, 2: „miserere inquam morientium et pro consortio studiorum commoda manum; mors venit, quae nisi per te non licet, potest esse pro munere“. Encolp richtet diese Worte an Eumolp, als er mit Giton erfährt, dass sie sich am Schiffe des tarentischen Lychas befinden. Heinses überträgt die Stelle folgendermassen: „Erbarme dich unser! Wir sind im Begriffe zu sterben! Unser Tod ist gewiss, wenn du uns nicht rettetest, und dann kann er eine Wohltat der Götter sein.“ Bei der Übersetzung dieser Stelle verursacht nur der Ausdruck „manum commodare“ Schwierigkeiten dessen Erklärung jedoch bei *Velleius Paterculus* zu finden ist II. 70, 4, wo von M. Brutus die Rede ist, der nach der Schlacht bei Philippi: „impetravit a Stratone Aegeate familiari suo, ut manum morituro commodaret sibi“. Die Stelle ist zweifelsohne so zu verstehen, dass Brutus den Straton gebeten hat, dass er ihn töte. Die fragliche Stelle lautet also in meiner Übersetzung: Erbarme dich unser! Wir sind ja im Begriffe zu sterben; und da es sich um unser gemeinsames, eifriges Verlangen handelt, töte uns; der Tod steht vor der Tür und wenn du ihn nicht hinderst, kann er noch eine Wohltat des Schicksals sein.

Petr. Sat. 101, 9: „negavit hoc Eumolpus fieri posse, 'quia magna' inquit 'navigia portubus se curvatis insinuant“. Giton bittet nämlich den Eumolp, dass er den Steuermann zur Landung in einem nahen Hafen bewege. Die Übersetzung Heinses sagt: „Eumolp leugnete, dass dies geschehen könne, weil grosse Schiffe nicht leicht in einem Hafen einlaufen könnten.“ (In seinem Texte stand statt „curvatis“, „gravatim“.) Der Ausdruck „portus curvatus“ kommt auch bei Vergil (Aen. III. 533) vor und bedeutet einen Hafen, der von den Wogen des Meeres ausgehöhlt worden ist. Ich möchte also den Satz folgendermassen übertragen: Eumolp behauptete, dass dies unmöglich sei, weil,

sagte er, grosse Schiffe nur in ausgeholte Häfen eindringen können.

Petr. Sat. 128, 4: „rapuit deinde tacenti speculum, et postquam omnes vultus temptavit, quos solet inter amantes risus fingere, excussit vexatam solo vestem raptimque aedem Veneris intravit“. Heinse übersetzt es: „Darauf riss sie ihr einen Spiegel, aus den Händen und untersuchte jedes Lächeln, welches die Verliebten zu machen pflegen, riss ihr in die Blumen verflochtenes Gewand von der Erde und ging hitzig in ihre Kapelle der Venus.“ Die „vestis solo vexata“ kann aber nur das von der Erde beschmutzte Kleid bedeuten, es ist ja früher am Grase gelegen, und „excutere“ ist so viel wie „ausschütteln“ (Ovid, A. A. I, 149 f.). Es wäre also richtiger die Stelle so zu übersetzen: ... sie schüttelte ihr staubbedecktes Kleid aus und trat in hastiger Eile in das Heiligtum der Venus.

Petr. Sat. 133, 2: „tetigit puer oculos suos conceptissimisque iuravit verbis sibi ab Ascylo nullam vim factam“. Encolp befragt den Giton, ob ihm Ascylo Gewalt angetan hat, als sie geschieden waren und Ascylo den Giton mitgenommen hatte. In der Übersetzung Heinses lautet die Stelle: „Der Knabe hielt schamhaftig sein Händchen vor die Augen und schwur mit den ausgewähltesten Worten, dass ihm Ascylo keine Gewalt angetan habe.“ Die Alten haben anlässlich eines Eides, wenn er unter feierlichen Formen geschah, den Altar, oder einen Gegenstand, welcher in ihrem Besitze war, angerührt, damit die Götter sie jenes Gegenstandes im Falle eines Meineides berauben. Der Schwur bei den Augen findet sich auch bei den römischen Elegikern (z. B. Prop. 15 b, 33 ff.). Die richtige Übersetzung ist also an der fraglichen Stelle die wörtliche.

EMMERICH SCHRÖDER.

J. Szidarovszky: Die griechischen Stämme auf τ/nt . Es finden sich im Griechischen gegenüber den altindischen Nominalstämmen auf τ/n (*yaknt* — *yaknas*) heteroklitische τ/nt -Stämme (*ἥπαρ* — *ἥπατος*). Allgemeiner Meinung nach sind die altindischen Nominative indogermanisch **ieq^{nt}* — **ieq^{nt}nes*), woraus MEILLET — VENDRYES *Traité de grammaire comp. des langues classiques* 441 die Schlussfolgerung zieht, dass die τ -Flexion in den obliquen Kasus der griechischen Stämme auf τ/nt aus dem Nominativ stammt (**ἥπαρτ* — **ἥπνοσ* und dann **ἥπυτοσ*). Aber die Auslautgesetze der einzelnen indogermanischen Sprachen stützen den indogermanischen Ursprung des Stammes auf τ sehr wenig, und daher hat es sehr wenig Wahrscheinlichkeit, dass die griechische Flexion von dem Nominativ ausgegangen ist. Vermutlich ist die τ -Flexion der τ/nt -Stämme auf Grund des Gen. *ἰνόματοσ* zu erklären: **ἰνόμνοσ* : **ἥπνοσ* = **ἰνόμυτοσ* — *ἰνόματοσ* : **ἥπυτοσ* — *ἥπατοσ*.

Ders.: Zur Entstehung der Endung -aes vulgärlat. Inscriften. Die Endung *-aes* ist nicht Gräzismus, kaum Dialektizismus, sondern hier liegt möglicherweise eine Kontamination des alten Genitivs auf *-as* und des neuen Genitivs auf *-ae* vor.

M. Techert: Iranische religiöse Elemente in Plotins Psychebegriff (53, 1929, 65—80). Ein Auszug erschien in *Phil. Wochenschr.* 50, 1930, 883/84.

II. Neuphilologischer Teil.

A. Eckhardt: L'histoire naturelle du moyen âge dans la poésie hongroise.

L'histoire naturelle du moyen âge résumée dans les bestiaires a eu sa répercussion aussi dans la poésie hongroise. En Hongrie c'est d'abord l'ouvrage encyclopédique du franciscain Pelbart de Temesvár: le *Aureum Rosarium* (première édition: 1504) qui a recueilli les traditions de ce genre dispersées dans les autres traités encyclopédiques du moyen âge. Et alors il n'est pas étonnant que l'on rencontre dans la poésie lyrique hongroise, du XVI^e jusqu'au XIX^e siècle, l'application symbolique de la nature singulière du pélican, du basilic, de la panthère, de l'aspic, de la licorne, du crocodile, du phénix, de la salamandre, du paon, du cygne, du diamant. Mais de toutes les curiosités des bestiaires c'est sans doute la nature fidèle de la veuve tourterelle qui semble avoir pénétré le plus profondément dans l'imagination populaire et innombrables sont les pièces des divers chansonniers où la colombe des bois esseulée, figure de l'amant désolé gémit perchée sur une branche morte de l'arbre et ne boit pas l'eau des sources sans l'avoir troublée au préalable.

L. Remete: Die Quelle der Tragik in Thomas Hardys Romanen.

Hardys Kunst ist keine l'art pour l'art Kunst, er steht bewusst dem Leben und dessen Problemen gegenüber. Man hält ihn allgemein für einen Pessimisten und bringt demzufolge seine Weltanschauung mit derjenigen Schopenhauers in Zusammenhang. Nach dieser Auffassung wäre der Zufall die Hauptquelle der Tragik bei Hardy, welcher bei ihm, im menschlichen Leben dieselbe Funktion hätte, wie bei Schopenhauer der Wille. Diese Einstellung ist aber nur teilweise richtig. In Hardys Romanen spielt der Zufall tatsächlich eine Rolle, ist aber keineswegs die Ursache des Tragikums, sondern dient dazu, das Interesse des Lesers zu erwecken. Es soll vielmehr bewiesen werden, dass die gesellschaftlichen Konventionen und Institutionen, welche häufig mit den Erfordernissen der Natur im Gegensatze stehen, es sind, die das menschliche Unglück verursachen.

Hardy betrachtet die Liebe als den Mittelpunkt der Welt, sie ist das Hauptproblem seiner Romane. Die Kulturgesellschaft ist es, die das Unglück der Liebe herbeiführt, indem sie die Liebe in starre Formeln zwingt, ohne auf die einzelnen Fälle Rücksicht zu nehmen. Diese konventionell-moralische Auffassung verursacht die Katastrophen. Hardy glaubt aber daran, dass sich die Menschheit in der Zukunft über die Konventionen hinwegsetzen werde und dadurch die Tragödien des Formalismus aufhören werden.

Auch die Ehe ist in Hardys Romanen Verursacherin des menschlichen Unglücks. Obwohl sie eigentlich die Basis für das Verhältnis der Geschlechter zu einander bilden sollte, vertieft sie noch die Gegensätze. Die Liebe ist ein vergängliches Gefühl und doch ist die Mehrzahl der Ehen auf sie gegründet. Aus diesem Grunde ist bei Hardy so oft die Unlösbarkeit der Ehe die Quelle der Tragik. Er weist auf eine Reformierung der Ehe hin und unterscheidet sich hiedurch von seinen Vorgängern Godwin, Holcroft und Morris, welche diese Institution ganz abgeschafft wissen wollten. Bei Hardy fehlt der leiseste Ansatz zu einer sozialistischen Destruktion, er verweilt beim Konkreten und deutet nur auf Verwirklichbares hin.

A. Eckhardt: L'histoire fantastique des Hongrois dans une chronique belge du XIV^e siècle.

La chronique *Mireor des histors* de Jean des Preis dit d'Outre-Meuse rapporte entre autres histoires fantastiques et inventées de toutes pièces une histoire de Hongrie fabuleuse où entrent des réminiscences des chansons de geste, de lectures historiques mal digérées et des combinaisons hardies et dénuées de tout fondement. A propos de ces révits il renvoie à deux reprises à un hypothétique Sigur de Hongrie qui n'a existé sans doute que dans l'imagination proluxe de l'auteur. Les récits fantastiques du chroniqueur s'enrichissent vers le Xe siècle des données authentiques des historiographes de l'époque sur les Hongrois de l'histoire et forment dans la narration de Jean d'Outre-Meuse un fouillis incohérent de vérité et de fable. Dans l'histoire d'Attila le chroniqueur mentionne à deux fois le nom de lieu Bealwier, ce qui concorde singulièrement avec le Belvider du Hongrois Simon de Kéza où celui-ci place la bataille décisive entre Attila et l'armée romaine.

Jean Hankiss: L'abbé Prévost et la Hongrie.

Journaliste, traducteur et compilateur, l'abbé Prévost est le modèle idéal du conteur qui prend son bien où il le trouve et qui ne sait résister au plaisir de communiquer à ses lecteurs tout ce que ses correspondants et les relations de voyage lui ont appris. Le roman qui encadre l'histoire de Manon Lescaut, met largement à profit les relations de la guerre de Hongrie, et présente au lecteur avide de nouveauté un portrait de l'homme du jour: le comte de Thököly. — Une des nouvelles de l'abbé Prévost (*Aventure de Bethlem Niglos*, dans les „Contes, aventures et faits singuliers”, 35^e vol. des *Oeuvres choisies* de l'abbé Prévost, Amsterdam, 1733 et suiv.) transcrit, presque textuellement, un passage des *Mémoires historiques du comte Bethlem Niklos* (Amsterdam, 1736), ce qui nous permet d'examiner de près la façon de travailler de Prévost styliste. — Le 29^e volume des *Euvres choisies* susmentionnées nous régale sous le titre de *Le Monde Moral*, du roman d'une prétendue nièce de Thököly (Tekely), confiée aux soins de l'abbé Brenner, diplomate de François Kákóczy II, Prévost a dû connaître ce Brenner, et il a lu *l'Histoire des Révolutions de Hongrie*, issue probablement de la plume habile du factotum du grand prince de Transylvanie. Cependant sa principale source pour les migrations romanesques de Brenner, qui lui permettent de parler longuement de la cour de Bender de Charles XII de Suède, et de l'exécution, à Constantinople, de l'hospodar de Valachie, c'est un livre très connu à son moment: les *Voyages de La Motraye*, auquel notre auteur fait de nombreux emprunts, souvent difficiles à incorporer au récit. La Motraye a fréquenté, en Asie-Mineure, le comte de Thököly, il a accompagné Charles XII, et il est au courant du scandale de l'ambassade de France avant la démission de Ferriol. (A suivre.)

E. Ermatinger: Die Idee in der Literaturwissenschaft.
(Deutsch hier: 1931, S. 1—12.)